

Radiogottesdienst am 11. April 2021

Große Kirche in Leer

Predigt von Pastorin Kathrin Oxen



Einer von den Pflöcken des Zeltes. Wenn der erstmal drin ist in der Erde, bekommt man ihn schwer wieder raus. Aber sie kennt sich aus damit. Jael ist die Frau aus den Zelten, die Nomadin. Von der einen Seite drücken, dann von der anderen, bis er sich lockert, so, wie man es mit einem Milchzahn macht. Dann hat sie ihn. Aber die straff gespannte Zeltbahn hängt jetzt durch. Beinahe streift sie Siseras Gesicht. Als wolle sie ihn noch einmal streicheln. Sie hat ihm Milch zu trinken gegeben. Sie hat ihn zugedeckt. Jetzt schläft er. Jael muss diese eine Stelle an der Schläfe suchen. Wo eine Ader pocht. Wo das Leben ist. Das Holz drückt eine kleine Delle in die Haut, als sie ansetzt. In der linken Hand den Pflöck, in der rechten Hand den Hammer. Und holt aus, nicht weit. Und schlägt. Noch einmal schlägt Sisera die Augen auf, groß und irrend wie im Traum. Sein Blick hält nichts mehr. Und Jael neben ihm sieht, wie er kommt, der Tod. Wie Sisera sich noch einmal streckt. Wie er erschläft. In den Tagen Jaels spielt diese Geschichte eines heimtückischen, grausamen Mordes, begangen von einer Frau. Im Kopf entstehen schreckliche Bilder. Im 17. Jahrhundert hat die Malerin Artemisia Gentileschi Jael und Sisera gemalt, zu einer Zeit, in der man Frauen nicht einmal zutraute, dass sie einen Pinsel halten, geschweige denn, ihn führen könnten.

Artemisia wurde als sehr junges Mädchen von ihrem Lehrer vergewaltigt. Wenn sie schweigen würde, würde er sie heiraten, versprach er ihr. Das tat er dann aber nicht, sondern brachte sie stattdessen vor Gericht. In dem Prozess wurde Artemisia gefoltert und zutiefst entehrt. Niemand glaubte ihr. Sie musste die Stadt verlassen. Eine Erfahrung tiefster Ohnmacht. Und danach malte sie dann fast nur noch Frauen, meist als Objekte männlicher Lust und Gewalt. Aber Artemisia malte auch weibliche Gewalt, malte Jael mit dem Hammer und dem Pflöck. Ich stelle mir Artemisia vor, wie sie das malt. Und sich selbst Pflöck und Hammer in die Hände wünscht statt Pinsel und Palette, sich ausmalt, wie es wäre, sich zu wehren. Wessen Gesichtszüge trägt ihr Sisera eigentlich? Die ihres Vergewaltigers vielleicht? Eine Geschichte voller Gewalt. Ein Gemälde voller Gewalt. Ein Gemälde als Therapie. Ge-walt als Therapie, als eine Selbstermächtigung der Opfer. Endlich handelndes Subjekt sein statt misshandeltes Objekt. Ginge es um diese Art von Gewalt in den Geschichten von Debora und Jael, um die Selbst-ermächtigung der Opfer, um Rache für angetane Gewalt, um Genugtuung - ich könnte das nicht gutheißen, natürlich nicht. Aber ich könnte es irgendwie nachvollziehen. Aber diese Geschichten sind von vorne bis hinten voller weiblicher Bosheit und Gewalt.

Deboras Name bedeutet "Biene", bedeutet Honig und giftiger Stachel zugleich. Debora, die Richterin, muss Barak, den Feldherrn, in die Schlacht begleiten wie ein Kind in den Kinder-garten. "Wenn du mit mir gehst, werde ich gehen; gehst du aber nicht mit mir, werde ich nicht gehen", quengelt Barak, das Muttersöhnchen der Mutter in Israel. Mit Debora an der Seite zieht er in die Schlacht. Das feindliche Heer besiegt er nicht. Das tun, wie auch immer, die Sterne und der Bach. Baraks Gegner Sisera flieht zu Fuß und kommt zu Jaels Zelt. "Kehre ein bei mir und fürchte dich nicht!", so lädt sie ihn zu sich ein. Mütterlich gibt sie ihm Milch und deckt ihn sorgsam zu. Aber als Barak endlich bei Jaels Zelt ankommt, ist Sisera schon tot. Ach ja, und wir erfahren auch noch, wie Siseras Mutter vergeblich darauf wartet, dass ihr Sohn aus dem Krieg zurückkommt. Sie könnte einem ja leidtun, wenn sie nicht fantasierte von der reichen Beute dieses Krieges, von bunten Tüchern und Frauen, die nur noch Leiber sind, bestimmt zur Vergewaltigung durch die Soldaten. Bosheit und Gewalt von Frauen.

Sie sind in dieser Geschichte nicht die Opfer, sondern die Täterinnen. Sie sind machtbewusst, heimtückisch, mitleidlos. Es gibt da nichts schönzureden. Debora, Jael und Siseras Mutter sind verantwortlich für das, was sie tun. Sie haben sich selbst zu ihrem Handeln ermächtigt.

Ich merke, wie ich mich innerlich winde, wenn ich diese Geschichten heute erzähle. Denn Selbstermächtigung von Frauen finde ich eigentlich gut. In meinem eigenen Leben so-wieso. Ich freue mich, an meinen drei Töchtern zu sehen, wie sie zu sehr selbstbewussten jungen Frauen heranwachsen. "Good night stories for rebel girls", "Gute-Nacht-Geschichten für rebellische Mädchen" heißt das Buch, mit dem meine Zehnjährige sich abends ins Bett legt. Als ich zehn war, habe ich noch ganz andere Bücher gelesen. Außer Pippi Langstrumpf gab es da noch nicht viel zum Thema weibliche Selbstermächtigung. Ich freue mich daran und weiß doch gleichzeitig auch, dass es außerhalb der kleinen Welt, in der ich mich bewege, so viele Frauen und Mädchen gibt, für die ein selbstbestimmtes Leben unerreichbar bleibt. Frauen tragen den größeren Anteil an den zusätzlichen Belastungen durch die Corona-Pandemie. Häusliche Gewalt gegen Frauen hat erheblich zugenommen in Zeiten des Lockdowns. Frauen bleiben in Beziehungen, die ihnen nicht guttun, weil sie keine materielle Sicherheit für ein eigenes Leben haben. Alleinerziehende sind armutsgefährdet und die meisten von ihnen sind Frauen. Und auch, wenn es gut funktioniert: Es bleibt ein riskantes Lebensmodell, zugunsten der Familie auf eigene Berufstätigkeit ganz oder teilweise zu verzichten. Beziehungen können scheitern und ein Mann ist keine Altersvorsorge. Das sind so die Probleme in meiner Welt. Und ich rede nicht von den Mädchen und Frauen anderswo auf der Welt, die sich wünschen würden, solche Probleme zu haben. Die gar keine Rechte haben, keinen Zugang zu Bildung, zu Verhütung und Gesundheitsfürsorge. Diesen Mädchen und Frauen ist zu wünschen, dass sie statt ohnmächtig, hilflos und bemitleidenswert einmal so machtbewusst, heimtückisch und mitleidlos sein könnten wie Debora, Jael und Siseras Mutter.

In den Tagen von Jael waren die Wege verödet, und die auf Pfaden gingen, mussten gewundene Wege gehen. (Richter 5, 7). Die Wege aus der Ohnmacht sind gewunden, bis heute. Geschichten von rebellischen Mädchen und Frauen zu erzählen, das ist immer gut. Sie sollen aber trotzdem noch als Gute-Nacht-Geschichten geeignet sein. Es muss andere Wege aus der Ohnmacht geben als die machtbewussten, heimtückischen und mitleidlosen. Debora, Jael und auch Siseras Mutter sind ohne Zweifel rebel girls, aber sie sind auf einen Weg der Gewalt geraten. Der ist eine Sackgasse, schon immer eine gewesen. Gewalt - auch Gewalt gegen Frauen - kann nicht mit Gewalt beseitigt werden. Artemisia, die Malerin, hat ihren Weg gefunden. Sie hat gegen ihre Ohnmacht angemalt, gegen die Heimtücke und die Mitleidlosigkeit anderer Menschen, meistens anderer Männer, gegenüber ihrem Schicksal. Sie hat sich selbst gemalt, als Märtyrerin, als Überlebende. Und später malt sie oft Frauen, zu zweit, zu mehreren. Diese Frauen sind eher Komplizinnen, denn um Gewalt geht es immer noch in ihren Bildern. Aber sie sind nicht mehr allein. Und aus all dem Schmerz ist unvergängliche Schönheit geworden. Ich suche nach anderen Pfaden, in meinem Leben und im Blick auf das Leben anderer Mädchen und Frauen. Es sind gewundene Pfade, mühsam zu gehen. Manche müssen noch stärker ausgetreten werden, der Weg zu einer echten Gleichberechtigung in Beruf und Familie etwa. Andere sind neu, sie winden sich um die Frage, ob wir mit jeder Zuschreibung von Geschlechterrollen sowieso bloß in Sackgassen geraten. Denn nicht nur Männer, nicht nur Frauen, sondern alle Menschen können ihre Macht missbrauchen, heimtückisch und mitleidlos sein. Der Weg aus der Ohnmacht führt über gewundene Pfade. Bewusst mit Macht umgehen. Endlich ehrlich sein miteinander und vor allem solidarisch und voller Mitgefühl. Gerade unter Frauen. Wir sind doch Komplizinnen. Solche Wege male ich mir aus. Und nur sie führen uns weiter.